

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Ein Freund in der Noth

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Ein Freund in der Noth.

In Tebe, einem armen Dorfe einige Meilen von Debresin in Ungarn, lebte ein reformirter Prediger an einer schwachen Gemeinde mit seiner zahlreichen Familie in sehr dürftigen Umständen. In dem Jahre 1814 oder 1815 hörte er von einigen Weingärten, welche in der Gegend von Tokay um billige Preise verkauft werden sollten. Durch ihren Ankauf glaubte er sich ausbelfen zu können; aber woher das Geld nehmen? — Da erinnerte er sich, oft die Milde rühmen gehört zu haben, mit welcher Herr Molnar, katholischer Pfarrer in Debresin, Dürftigen, ohne Unterschied der Religion, thätige Hülfe leistete. Zu diesem entschloß er sich also seine Zuflucht zu nehmen. Er eilte hin, schilderte ihm seine traurige Lage und die Art, wie er sich helfen zu können glaubte. Molnar bewilligte dem reformirten Prediger gerne die erforderliche Summe zum Ankauf dieser Weingärten — doch unter dem Bedinge, daß er ihm die gesetzlichen Zinsen ordentlich davon gebe. Die ersten Jahre ging alles gut; aber die Theuerung von 1817 drückte auch den armen Dnady (so hieß der reformirte Prediger), und seit 1811 bis 1822 war kein gutes Weinsjahr in Ungarn. Kaum fähig, sich zu erhalten, konnte er zur Bezahlung der Interessen nicht gedeihen. — Er bat um Nachsicht und erhielt sie. Nicht besser ging es im folgenden Jahre; auch jetzt erhält er Nachsicht, doch mit der Bitte, den Kreditor nicht zu vergessen. Allein Dnady konnte seine Weine nicht verkaufen, die Ernte war kaum mittelmäßig ausgefallen, und er getraute sich nun nicht mehr, dem ehrlichen Molnar unter die Augen zu treten, ohne ihm Geld zu bringen. Voll ängstlicher Sorge darum verstrich eine Zeit nach der andern, und es begann das Jahr 1822. Ungewiß, wie er wieder vor seinem Gläubiger erscheinen könne, der ihn indessen gar nicht mehr gemahnt hatte, verschloß er sich nachsinnend in seine Stube, und nach langem Brüten kam er endlich mit einer Gratulation zu dem Namenstage des Pfarrers hervor, beneidend in mehr als 100 Distichen in ungarischer Sprache, wovon jedes ein Cronostichon enthielt. Mit dieser verfügte er sich am Josephstage nach Debre-

sin, wurde freundlich aufgenommen, und überreichte sein Gedicht als einen Beweis seiner Achtung. Molnar las es und betrachtete es lange mit sichtbarem Wohlgefallen. Endlich fragte er, womit er ihm diese unsäglich Mühe belohnen könne? und erhielt nach einigem Weigern die Bitte zur Antwort: mit den Interessen noch bis auf ein besseres Weinsjahr Geduld zu haben. Schweigend ging Molnar in sein Nebenzimmer; aber nach einer kleinen Weile kam er mit dem zerrissenen Schuldschein zurück, und bat den betroffenen Prediger, dies als einen Beweis seines Wunsches, ihm dankbar zu sein, annehmen zu wollen. — Thränen glänzten in beider Augen.

Plinius und seine Mutter, oder:

Zug kindlicher Liebe.

Bei einem Ausbruche des Besuchs war Plinius der jüngere in Misena mit seiner ganzen Familie. Alle Bewohner suchten ihr Heil in der Flucht; Plinius aber, welcher die Gefahr, die ihn umgab, wenig für sich selbst fürchtete, war bereit, alles zu wagen, um das Leben einer Mutter zu retten, die ihm theurer als das eigene Leben war. Vergeblich beschwor sie ihn, einen Ort zu suchen, an dem sein Untergang gewiß wäre. Sie stellte ihm vor, daß ihr hohes Alter und ihre Gebrechlichkeiten ihr nicht gestatteten, ihm nachzukommen, und daß das geringste Zögern sie alle beide der Todesgefahr aussetzte. Diese dringenden Bitten waren umsonst, und Plinius wollte lieber mit seiner Mutter sterben, als sie in einer so dringenden Gefahr verlassen. Er zog sie wider ihren Willen fort und nöthigte sie zu fliehen. Sie gab endlich der Zärtlichkeit ihres Sohnes nach, machte es sich jedoch zum Vorwurf, daß sie die Flucht verzögerte. Schon fiel die Asche auf sie; die Dünste und der Rauch, welche die Luft verdunkelten, hatten den Tag in die schwärzeste Nacht verwandelt. In Finsterniß gebüllt, hatten sie, um ihre wankenden Schritte zu leiten, nur das Leuchten der Flammen. Man hörte nur Wehklagen und Jammergeschrei, welches die Dunkelheit nur noch schrecklicher machte.